

Er geht davon aus, dass Johannes – in welcher Form auch immer – ältere Evangelientradition vorgelegen haben muss. Diese habe er auch aufgegriffen, aber dann in einer nicht unerheblichen Weise „transformiert“. So habe er ein deutlich anderes Bild vom Täufer gezeichnet als zum Beispiel Markus. Johannes kam es vor allem darauf an, dass der Täufer das Wort vom Lamm über Christus sagt (Joh 1,29). Denn in der Christologie sei auch der Schwerpunkt des Evangelisten zu suchen. Frey geht davon aus, dass diese Veränderung bzw. Verschiebung nicht erst viel später aufgefallen sei, sondern bereits den ersten Lesern sehr wohl bewusst vor Augen stand. Sie haben gewusst, dass die Evangelien in einem spannungsvollen Dialog um die Person Jesu stehen, und diese Spannung könne man auch nicht harmonisch ausgleichen (S. 116).

Johannes habe aber deswegen eine Freiheit im Umgang mit den Überlieferungen gehabt, weil er vor allem aus der Erfahrung des Geistempfangs berichten wollte. Dass Gott die Jünger mit dem Heiligen Geist beschenkt, lasse auch Christus in einem ganz neuen Licht erscheinen (so bes. S. 115.118). Am Ende seines Beitrags geht Frey ausdrücklich auf die Frage ein, ob denn nun das vierte Evangelium am Rand oder eher in der Mitte des Kanons stehe. Sein Fazit lautet: „Jedenfalls trägt das Vierte Evangelium theologisch Entscheidendes zum Werden des Kanons der vier Evangelien bei, so dass man – wenn irgendwo – dann in diesem Werk die Vollendung der neutestamentlichen Theologie sehen kann“ (S. 118). Zu ähnlichen Aussagen bzw. Wertschätzungen kommen auch die anderen Beiträge in diesem Buch.

„Die Quaestio informiert über wichtige Entwicklungen der neueren Johannesforschung. Sie selbst gibt einen starken Anstoß, diese Diskussion voranzutreiben.“ Diesem Anspruch, der im Vorwort formuliert wird, wird dieses Werk voll gerecht. Ein in vielerlei Hinsicht anregendes und wichtiges Buch, dem man viele aufmerksame und vor allem kritische Leser wünscht.

*Michael Schröder*

---

Ulrich Wilckens: *Der Sohn Gottes und seine Gemeinde. Studien zur Theologie der johanneischen Schriften*, Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments 200, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 2003, geb., 208 S., € 75,-

---

Aus der Arbeit zum Johannes-Kommentar in der NTD-Reihe (Göttingen 1998) entstanden neun Aufsätze, die bereits in anderen Publikationen zu lesen waren, nun aber gründlich überarbeitet wurden und im vorzustellenden Band vorliegen. Mit den Studien erhebt Wilckens nicht den Anspruch, alle verfügbare Literatur verarbeitet zu haben. Eher will er sich theologischen Aspekten im Kontext des Gesprächs zwischen „Juden und Christen“ auf der einen und „evangelischer und

katholischer Theologie“ auf der anderen Seite sowie kontroversen Exegesen stellen (S. 5f.). Wie von Wilckens gewohnt, präsentiert er die theologischen Ausführungen entsprechend ihrem gewichtigen Inhalt sprachlich kunstvoll – teilweise aphorismenartig – und dicht mit theologischen Begriffen. Das Lesen ist ein Genuss.

Sein erster Aufsatz ist ein Gang durch die johanneischen Schriften unter Hinweis auf die synoptischen Stellen zur Trinitätstheologie (S. 9–28). Diese Thematik ist nach Wilckens angesichts des „religiösen Pluralismus multikultureller Toleranz“ für die Kirche dringend geboten, da einzig „die Verkündigung des dreieinen Gottes überzeugend“ darauf antworten könne (S. 9). Solche Zwischenbemerkungen zeigen, dass der ehemalige Bischof sein theologisches Arbeiten als Grundlage eines zeitgemäßen Dienstes versteht.

Im zweiten Aufsatz greift der Autor in die turbulente Diskussion nach dem „johanneischen Verständnis des Kreuzestodes Jesu“ ein (S. 29–55). So nimmt er unter anderem die Arbeit von T. Knöppler (*Theologia crucis*, Tübingen 1994) unterstützend auf, um sich von J. Becker zu distanzieren, der den Kreuzestod im Gefolge liberaler Interpretation bloß als eine „Durchgangsstation“ zur Herrlichkeit ansieht und ihm insofern keine Heilsbedeutung beimisst (S. 52). Dagegen gelingt es Wilckens, die „Heilsbedeutung des Kreuzes“ mit dem „Sendungsverhältnis zwischen Vater und Sohn“ (S. 40) aus den unterschiedlichen Perspektiven johanneischer Schriften theologisch zu begründen. Zudem berücksichtigt er die typisch johanneischen Begrifflichkeiten, die für ihn zum einen die enge Zusammengehörigkeit zwischen dem Johannesevangelium und den Johannesbriefen zeigen, andererseits alle in der Liebe Gottes begründet sind. Diese Liebe ist „so grenzenlos groß, dass Gott der Welt in seinem Sohn als ‚dem Einziggeborenen‘ (vgl. 1,14.18) *alles* schenkt, was er hat und ist“ (S. 40). In Aufnahme alttestamentlicher Texte ist „der gekreuzigte Jesus... das wahre Passahlamm, das stellvertretend die Last der Sünden auf sich genommen und die Sünder von ihr befreit hat“ (S. 34).

Im dritten Aufsatz über das Kirchenverständnis diskutiert Wilckens hauptsächlich mit J. Roloff (*Die Kirche im Neuen Testament*, 1993). Wilckens vertieft, indem er aktuell mit der Bildrede über den Weinstock die Frage nach dem Verhältnis zwischen „Individualität und Sozialität“ zu beantworten sucht (S. 64). So sehr Jesus jeden einzelnen in seiner Berufung und Nachfolge in Joh 15 anspricht, „so sehr sind es *die Jünger insgesamt*, die Jesus im ‚Ihr‘ anspricht“ (S. 65). Zu Recht betont Wilckens, dass das Fruchtbringen entsprechend dem Kontext zweifellos die Bruderliebe ist. Diese wechselseitige Liebe zueinander, deren Quelle Christi Liebe ist, konstituiert und prägt Gemeinschaft. Weiter versucht der Autor den altbekannten Nachweis zu führen, dass die rätselhafte Gestalt des geliebten Jüngers kein Jünger Jesu war. Vielmehr plädiert er dafür, dass es eine symbolische Gestalt ist, die alle nachösterlichen Jünger repräsentiert (S. 72–81). Nachdem Wilckens die missionarische Zielsetzung der Einheit in Joh 17 kurz erörtert (S. 82–84), hebt er mahnend den Finger, um ja nicht durch eine kontextlose Exe-

gese der einschlägigen Texte über „die Juden“ einem christlichen Antijudaismus zu verfallen (S. 84–88).

Die nächsten beiden Aufsätze seien kurz erwähnt: Die Gegner in den johanneischen Schriften und in den Ignatiusbriefen (S. 89–125) und „Monotheismus und Christologie“ (S. 126–135). Der sechste Aufsatz behandelt in Anlehnung an die reformatorische Formel „Simul iustus et peccator“ (S. 137–146) das Sündenverständnis des ersten Johannesbriefs. Wilckens schafft es, die paradoxen Aussagen von der „Sündlosigkeit der Christen als ihrer Lebensaufgabe und ihrem Bekenntnis aktueller Sünden“ (S. 140) zu klären. Für Diskussion dürfte allerdings das „hermeneutische Integral“ der Taufe sorgen, die Wilckens im ersten Johannesbrief als „tiefgreifende Lebenswende“ zu finden glaubt (S. 136).

Der siebente Beitrag nimmt sich des konfessionell sensiblen Themas „Maria als Mutter der Kirche“ an (S. 147–166). Unter Berücksichtigung wirkungsgeschichtlicher Deutungen versucht Wilckens zu einer eigenen Interpretation von Joh 19,21f. zu kommen. Das Ringen um das rechte Verständnis ist dem Autor abzuspüren. Sein Beitrag beginnt mit der Annahme einer vorjohanneischen Tradition, die der Evangelist mit theologischem Sinn inszeniert haben soll. Über diesen Horizont hinaus wird Maria als symbolische Figur der Kirche eingeführt, was aber am Problem der Historizität und der theologisch-symbolischen Gestalt des geliebten Jüngers scheitert. Denn wenn seine Gestalt bereits die nachösterlichen Jünger und damit die Kirche repräsentieren soll, kann es Maria nicht mehr tun. Daher „bleibt (sie) für die Kirche aller Zeiten die Mutter ihres Herrn“ (S. 165). Eine geistliche Verehrung der Maria seitens des Urchristentums hält Wilckens zusammen mit Joh 2 für denkbar, aber eben allein „im Glauben und in der Liebe zu Jesus“ (S. 165).

Im achten Beitrag greift Wilckens auf das Zweite Vatikanische Konzil zurück, das von der „selbstverständlichen Voraussetzung ausgeht, dass allein die Bischöfe von Rom Nachfolger des Apostels Petrus“ (S. 168) seien. Für die evangelischen Kirchen in Deutschland bestehe nach Wilckens die dringliche Aufgabe darin, ihre Ämterfrage einer wissenschaftlichen Klärung zuzuführen. Nach seiner Exegese von Joh 21,15–23 (S. 167–180) fasst er seine Ergebnisse zusammen (S. 181–183). Wichtig ist ihm, dass nach dem Tod des Petrus die Kirche die Herde Jesu bleibt. Der Auferstandene Sorge selbst dafür, dass immer ein Jünger da ist, der an seiner Stelle den Hirtendienst weiterführt. Zum einen sei der namenlos geliebte Jünger als Repräsentant der nachösterlichen Jünger und die Bitte Jesu um Bewahrung der Einheit aller Christen (Joh 17,20ff.) deutliche Hinweise auf die Weiterführung des „gesamtkirchlichen Hirtendienstes“. Dieser Dienst könne mit Recht als „Petrusdienst“ bezeichnet werden, wie dies die katholische Kirche tut, „weil es in der Berufung des Petrus das Wesen und alle Merkmale dieses Hirtendienstes unter dem einen Hirten Jesus Christus bleibend erkennbar“ macht (S. 183). Hinzu kämen die Gemeindeleiter, deren Namen ebenso für den namenlos geliebten Jünger stehen und durch den Mund Jesu zum ortsgebundenen Hirtendienst berufen werden.

Abschließend folgt ein Aufsatz, der Joh 3 und 4 als „Offenbarung und Lebensgeschichte“ darlegt (S. 184–203). Darin ist im Mitverfolgen des Gesprächsweges Jesu zu lernen, wie sich „alle seelsorgerliche Hinführung zum christlichen Glauben zu vollziehen hat“ (S. 203). Der Sammelband enthält noch den Nachweis der Erstveröffentlichungen und schließt mit einem kurzen Literaturverzeichnis. Wilckens Aufsätze eignen sich zur begleitenden Lektüre und Diskussion für Studierende. Sie ermuntern zur theologischen Weiterarbeit und können auch dem Verkündiger Gewinn bringen, wenn er sich für die Predigt- und Bibelarbeit theologisch anregen lässt.

Manfred Baumert

---

Peter Stuhlmacher: *Die Verkündigung des Christus Jesus. Neutestamentliche Beobachtungen*, mit einem Vorwort von Heinzpeter Hempelmann, Wuppertal: R. Brockhaus, 2003, Pb., 64 S., € 9,90

---

Das Bändchen enthält drei Vorträge, die der emeritierte Tübinger Neutestamentler Peter Stuhlmacher bei einer Fortbildungsveranstaltung der Dozentschaften der Theologischen Seminare St. Chrischona, Tabor und der Liebenzeller Mission gehalten hat. Wie der Direktor des zuletzt genannten Seminars, Heinzpeter Hempelmann, in seinem Vorwort schreibt, konnte trotz der unterschiedlichen Wurzeln und traditionellen Prägungen zwischen dem Referenten und den Dozenten „akademisch und darüber hinaus geistlich eine große, angesichts der säkularen Herausforderungen des christlichen Glaubens beglückende Nähe“ konstatiert werden. Das verwundert nicht, wenn man den Inhalt der Vorträge Stuhlmachers betrachtet (leider erfährt man nichts über das Thema der Tagung; vielleicht ist es im Titel des Bands enthalten).

Im ersten Vortrag (S. 11–23) geht es um das Selbstverständnis Jesu als Messias des Wortes und der Tat. Das geht für Stuhlmacher insbesondere aus der Bergpredigt als Ausdruck der messianisch-vollmächtigen Verkündigung Jesu sowie der Antwort Jesu auf die Anfrage des Täufers (Lk 7,18–23 par) hervor, nach der seine Taten Jesus als messianischen Repräsentanten Gottes ausweisen. Der zweite Vortrag (S. 25–41) handelt von der alttestamentlich-jüdischen und neutestamentlichen Erwartung der „Zionsbasileia“. Dabei versucht Stuhlmacher, die Verkündigung der Gottesherrschaft durch Jesus als Ausdruck der Erwartung der Zionsbasileia zu charakterisieren, wie sie bereits in der alttestamentlich-jüdischen Tradition grundgelegt sei. Hier muss meines Erachtens kritisch gefragt werden, ob die Gottesherrschaft für Jesus wirklich im Zion ihren Mittelpunkt hat. Dagegen sprechen allein schon die Aussagen der Gegenwärtigkeit der Gottesherrschaft, deren zentraler Bezugspunkt die Person Jesu selbst, nicht aber der Zion ist. Ebenso bleibt zu fragen, ob der Zion bzw. das himmlische Jerusalem wirklich